

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 20 (1916)

Buchbesprechung: Neue Schweizer Lyrik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

blichen waren — mir sagen, daß sie mich unendlich geliebt — unendlich geliebt — einen fremden Mann, der im Sonnenschein über eine grünberieselte Mauer sich beugte wie aus einem Bild ...

* * *

Als das Korn reifte und sein honigduftender Brotgeruch betörend durch den Juniwind schaukelte, zeigte der alte Archivrat aus dem Landhaus an der Stadtmauer seinen Mitbürgern den Tod seiner einzigen Enkelin Maja an, die im zwanzigsten Lebensjahre nach langem, schwerem geduldigem Leiden, mit den heiligen Sakramenten der katholischen Kirche ver-

sehen, sanft in die Ewigkeit geschlafen war ...

* * *

Der Tod in Schönheit ...

„Luft, tiefer noch als Herzeleid ...“

Und meine Nächte brannten in trauriger Liebe ... Starb sie für mich so jung und wunderschön? Damit alle meine Liebesträume ihr gehören sollten, mit allem, was unsterblich an mir sein mag, für ewig verbunden?

Sie steht wie ein kummervoller Brand, wie das blutrote mystische Licht, das nie erlischt über dem Altar, hinter dem Vorhang des Werktags — und ich liebe sie — liebe sie bis in allen Tod ...

Frühlingslüfte

Die Wiese blüht voll goldener Gesichter
Empor zum Himmel, und ein Bienlein spricht
Im warmen Licht zum neuen Frühlingswind:
Wie deine Flügel voll von Sonne sind!
Flieg sanft, daß es die meinen nicht zerbricht!

Max Seiling, Zürich.

Neue Schweizer Lyrik.

(Fortsetzung).

Den Namen eines bisher zu wenig beachteten Musensohnes trägt ein Gedichtbändchen, das wir mit ungeteilter Befriedigung als deutliches Wahrzeichen poetischer Begabung begrüßen. Heinrich Pestalozzi, Pfarrer des bündnerischen Bergdorfes Arosa, hat uns — endlich, werden manche seiner Verehrer sagen — eine Anzahl der von ihm selbst auch vertonten Liedertexte zusammen mit nicht komponierten Gedichten in einem „Seerosen“³⁾ benannten Büchlein letztes Jahr auf den Weihnachtstisch gelegt. Diese schlichten, aus den Herzensgründen einer gläubigen und kampfmütigen Menschenseele geschöpften Lieder zeichnen sich vor allen Dingen durch eine ungesuchte und natürliche Diktion und eine stark musikalische Prägung aus. Das Element der Sangbarkeit ist ihnen wie etwas Wesensverwandtes eigen, und immer neu erwecken sie den Eindruck, daß hier der gesuchte Liridichter am Werk ist und daß sich

ihm Text und Melodie ungezwungen und gleichzeitig in geschwisterlicher Werdelust darbieten. Eine gewisse Erdschwere und tiefe Himmelsfriedenssehnsucht waltet über diesen Gesängen, denen das künstlerische Gelingen doch eine versöhnte Befriedigung, ein menschlich großes und stilles Sichbescheiden verliehen hat. Starkes und freudiges religiöses Empfinden klingt in Pestalozzis Liedern als bewußter Grundton mit und gibt ihnen die Gewähr eines kraftvollen Widerhalls in Tausenden von suchenden, ringenden und leidenden Herzen der Mitwelt, und das macht vielleicht ihren besten und unbestreitbaren Vorzug aus. Wer vermöchte sich, ganz abgesehen von der einschmeichelnden Wirkung der melodischen sprachlichen Fassung, dem innigen und ergreifenden Gefühlsgehalte von Gedichten wie „Aroses Kirchlein“ (I), „Nacht“, „Gott“ (II), „Nachts“ und „Schlaflied“ zu entziehen? In einigen impulsivsten Empfinden ausströmenden Weisen hat der Dichter die drei Leitsterne

³⁾ Zürich, Art. Institut Dress Jügli, 1915.

seines Lebens gefeiert, Heimat, Liebe und Kunst, und die ihnen geweihten Lieder (vor allen andern „Berg-Heimat“ und „Heimkehr“ (I), dann „Du Unbekannte“, „Ich will...“ und „Zwei Menschen“, endlich „An die Musik“ und „Bardengesang“) gehören zu den schönsten Dichtungen dieser ersten Ernte, die hoffentlich nicht allzulange die einzige bleibt. Als Probe sei — die Auswahl wird einem ohnehin recht schwer gemacht — für heute nur das sinnvoll-allegorische Gedicht „Zwei Tropfen Tau...“ hier wiedergegeben:

Zwei Tropfen Tau am wilden Rosenstrauch,
Der selig grünt und blüht am blauen Strand.
Sanft rauscht die Flut. Einfrischer Morgenhauch
Weckt leisen Wellenschlag im Ufersand.

Zwei Tropfen nur, doch jeder eine Welt
Und jeder übergall von Sonnenglück
Und reich an Träumen. Aber ach, da fällt
Der eine in die große Flut zurück.

Nun harret der andre heiß und sehnsuchtsbang
Auf Wolkenblitze, Sturmeswiederkehr
Und wartet still auf seinen Untergang
Im tiefen Meer.

Ein neuer Name ist auch der Verfasser des originellen und anmutreichen Liederbändchens „Seelchen“⁴⁾: Georg Rüf-fer. Was uns das Büchlein bietet, sind Gedichte von bemerkenswerter Eigenart und einer oft köstlich erfrischenden und reizvollen Erfindungsgabe, die schon des kritischen Altmeisters J. B. Widmann Gefallen und Wohlwollen fand. Der erfindungsreiche und erfindungsfrohe Poet wird nicht müde, sein Motiv in allen möglichen Variationen zu behandeln und bald einen mehr ernst-sinnigen, bald einen mehr launig-heitern Ton in der Wiedergabe seines Themas anzuschlagen. Nicht alles ist ihm dabei in künstlerischem Sinne gleich ursprünglich und urwüchsig gelungen; da oder dort fühlt man vielleicht die Hand des Schaffenden noch zu deutlich heraus, und das freie Schalten und Walten mit seinem Stoffe, das souveräne Gestalten und Beherrschen von Gehalt, Form und Mitteln ist ihm noch nicht überall vollkommen verliehen. Und doch birgt dieses Erstlingsbändchen, dem ohne Zweifel bald weitere lyrische Gaben von größerem Umfang des dichterischen Gesichtskreises und reicherer, knapperer

Gefühlskonzentration folgen werden — manche seither erschienene Liedproben deuten darauf hin — schon eine Anzahl Gedichte von feiner Anmut und Lieblichkeit, köstlicher Erfindungskraft und einer phantasiefrohen Fabulierkunst, die aus dem Vollen zu schöpfen weiß. Und bei alledem handelt es sich nicht um ein Ländeln und Spielen mit der schönen, bilderreichen Form: eine tiefe, fast rührend schlichte Innigkeit liegt dem Schweben und Weben dieser Dichterseelchen zugrunde, die, aus einer überirdisch reinen Sphäre stammend, mit schillernden Flügeln den Saum der Erde streifen und nur ganz selten und leicht von ihrem Staub und ihrer Schwere berührt und belastet sind. Wenn ich ein paar Kostbarkeiten aus dem Büchlein herausgreifen soll, so möchte ich das legendenartige „Hundeseelchen“, das prachtvoll erfundene und gestaltete elegische Motiv „Christkinds Heimgang“, ferner etwa — freilich der individuelle Geschmack ist ja kein allgemeingültig entscheidender Schönheitsrichter — das „Sehnsuchtsseelchen“ und die zwei köstlichen Himmelsidyllen und Genreszenen „Das Sennermägdelein“ und „Der Hüterbub“ als solche Meisterweisen bezeichnen, die unwillkürlich den Wunsch nach weiteren Liedgefährten ihrer Art in uns wachrufen. Da und dort taucht in diesen Dichtungen etwas von dem ahnungsvollen Glanzlicht und Zauber auf, der die „Schmetterlinge“ Meister Spittlers durchleuchtet und umwittert, und er verkündet mit beredten Zeichen, daß auch diesem jungen Schweizer Poeten große und kleine, intime künstlerische Offenbarungen zuteil geworden sind. Zu diesen lehtern möchte ich noch das ergreifende Gedicht „Blindenseele“, das wehmütig zarte und schlichte „Unsterblich“ und aus der Schlußabteilung des Bändchens die drei poetischen Bekenntnisse „Mein Seelchen“, „Meine Seele“ und „Auf hohem Berg“ rechnen. Auf die Wiedergabe einer Probe möchte ich bei dem erfreulichen „embarras de richesse“, der einer Stichwahl die größten Hindernisse bereitet, diesmal am liebsten verzichten und nur noch verraten, daß all diese feinen Lieder fast ausnahmslos ihre beste Daseinsberechtigung aus ihrer Wesensart schöpfen, mit der auch ihr Sänger selbst die fast müßige

⁴⁾ Frauenfeld, Huber & Co., 1915.

Frage nach dem „Wozu“ ihres Lebenszweckes, menschlich und dichterisch gleich aufrichtig, beantwortet hat:

Wir haben zu tief in den Himmel geschaut:

Der ist so funkelblau gebaut!

Wir haben uns mutig hinübergeschwungen!

— Da ist das Erdweh leis erklungen.

Es ist im letzten und tiefsten Grunde

der himmlischen Künstlerseele unstillbare und unbezwingliche Sehnsucht nach dieser Erde, nach ihrem Werden, Sein und Vergehen, nach Lust und Leid ihres warmblütigen Menschentums, die uns diese vielversprechenden lyrischen Schöpfungen geschenkt hat.

(Fortsetzung folgt).

Gedichte von Johanna Siebel

I

Frühling blaut in Lüften wieder;
Lebensallmacht zieht die Kreise,
Und es singen werbend leise
Auch in diesem Lenz die Lieder.

Aber in den süßen Klängen
Weht es dunkel; denn die Toten,
All die frühen, senden Boten
Mit den weichen Lenzgesängen.

Und die dunkeln Töne flehen,
Daß in diesen Frühlingsgluten
Man auch an der Jugend Blüten
Denke und ihr Sterbengehen...

II

Es ist der uralte alte Baum;
Wohl tausendmal hat ihm zerplückt
Der Herbst sein Laub, und tausendmal
Hat ihn der Frühling neu geschmückt.

Es ist der uralte alte Baum;
Er wechselt nur sein Blätterkleid,
Und neue Sehnsucht raucht darin
Und neuer Sturm zu seiner Zeit.

Und ist die uralte alte Welt
Und hält nur, wie sein Laub der Baum,
Der Menschen Glück und Weh und Leid
In Sturm und Ruh zum Himmelsraum.

Die Idee.

Nachdruck verboten.

Skizze von Fritz Müller, Zürich.

Im Morgendämmer, als er blinzelnd im Bett lag, kam sie zu ihm, die Idee zum Schriftsteller.

„Famose Idee,“ dachte er; „wenn ich dann aufgestanden bin, werde ich sie ausführen!“ Und dann schlief er nochmals ein, in den grauen Morgen hinein.

An diesem Tage stand er spät auf, unverantwortlich spät. Und er lief den ganzen Morgen mit einem schlechten Gewissen herum. An die Idee dachte er nimmer. Erst während des Mittagessens beim dritten Löffel Suppe fiel sie ihm plötzlich wieder siedend heiß ein. Das heißt, nicht die Idee selber, sondern nur die Idee der Idee oder, um von jedem Augenzwinkern

abzusehen: die Erinnerung daran, daß er heute im Morgendämmer eine famose Idee gehabt habe. Aber die Idee selbst fiel ihm und fiel ihm nicht ein. Durch das ganze Mittagessen jagte er ihr nach. Hinter dem Hackfleisch glaubte er, er habe sie. Aber beim Spinat erkannte er, daß es etwas anderes war, eine Idee vom vorigen Jahr, eine alte, und keine Spur von der famosen Idee von heute früh. Melancholisch aß er zu Ende. Traurig legte er sich zum Mittagsschlafchen aufs Sofa. Die Sofatissen hob er auf und schaute nach, als läge sie da drunter, die Idee. Dann legte er sich mit einem Seufzer lang hin und döste. Käme sie doch, käme sie doch, er war bereit...